

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 72 (1980)
Heft: 4

Artikel: Rasche und deutliche Erholung der schweizerischen Wirtschaft
Autor: Traber, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Monatsschrift
des Schweizerischen
Gewerkschaftsbundes

Heft 4
April 1980
72. Jahrgang

Zweimonatliche Beilage: «Bildungsarbeit»



Rasche und deutliche Erholung der schweizerischen Wirtschaft

Hans A. Traber

Die nun grösstenteils bekannten Zahlen für das Wirtschaftsjahr 1979 bestätigen es: Die Lage der schweizerischen Wirtschaft hat sich – trotz dem Wechselkursschock vom Herbst 1978 – rasch und deutlich gebessert. Dank den seinerzeitigen Stützungsmaßnahmen des Bundes und der Nationalbank und dank der verstärkten Zusammenarbeit seitens der Notenbanken hat der Höhenflug des Schweizer Frankens ein Ende gefunden. Etliche wichtige Währungen – so vor allem die Deutsche Mark und der amerikanische Dollar – sind seither gegenüber dem Franken sogar teurer geworden, und dies hat die schweizerische Exportwirtschaft von grossen Sorgen entlastet. Es gingen wieder mehr Bestellungen aus dem Ausland ein. Auch die steten Bemühungen der Wirtschaft, den Produktionsapparat zu modernisieren und die Produkte zu verbessern und zu erneuern, machte sich bezahlt: Exporte und Produktion zogen deutlich an, so dass auch die Beschäftigung zunahm und der Absatz im Detailhandel sich belebte.

Für eine starke Mehrheit der Bevölkerung ist daher das Wirtschaftsjahr 1979 nicht nur besser als erwartet, sondern ganz zufriedenstellend ausgefallen.

Die Pessimisten jedoch, die wegen der erneut abrupt und sehr stark angestiegenen Erdölpreise bereits eine neue und weltweite Rezession kommen sahen, sind recht still geworden, nachdem der von ihnen immer wieder vorausgesagte Konjunkturinbruch in den auch für unser Land wirtschaftlich so bedeutsamen USA nicht eingetroffen ist. Sie sprechen meist nur noch von einer Wachstumsverlangsamung im Spätsommer oder Herbst 1980; sie gehen dabei aber

gefliessentlich darüber hinweg, dass der Massstab für das Wachstum – das Bruttosozialprodukt – insbesondere in unserem Lande fast ausschliesslich auf blossen und erst noch jährlichen Schätzungen beruht und deshalb derart präzise Aussagen eigentlich nicht erlaubt.

Industrie durch Frankenschwäche begünstigt

An den Devisenmärkten herrschte im Gegensatz zu 1978 und trotz den politischen Spannungen um Iran und Afghanistan eine erstaunliche Ruhe. Dazu hat nicht zuletzt die im Herbst 1978 vollzogene Abkehr von den flottierenden zu den behördlich überwachten Wechselkursen beigetragen. Dieser Abkehr wird schweizerischerseits bereits eine ähnliche währungs- und konjunkturpolitische Bedeutung beigemessen wie etwa der Abwertung des Frankens im Jahre 1936. Wie damals sollte der Franken vom Himmel und die Exportwirtschaft aus der Hölle geholt werden. Der Erfolg blieb nicht aus. Der Schweizer Franken schwächte sich in der Folge bis zum Januar 1980 um gut 5 Prozent und gegenüber dem ominösen 27. September 1978 sogar um rund 30 Prozent ab. Das kam der betont exportabhängigen Wirtschaft unseres Landes naturgemäss zugute. Ihre internationale Konkurrenzfähigkeit hat sich dementsprechend verbessert.

Die *Ausfuhr* nahm 1979 wertmässig um 5 Prozent und real um 2 Prozent zu, nachdem 1978 wertmässig noch ein Rückgang um 1 Prozent zu verzeichnen war. Werden Sondereinflüsse, die sich aus dem Handel mit Edelmetallen, Edel- und Schmucksteinen, Kunstgegenständen und Antiquitäten ergeben, ausgeschlossen, so beträgt die reale Zunahme der Ausfuhr sogar 3 Prozent. Dazu kommt, dass das Exportwachstum in der zweiten Hälfte 1979 deutlich stärker war als in der ersten Jahreshälfte und das Preisniveau – infolge der günstigeren Wechselkursverhältnisse – etwas über dem Stand von 1978 lag. Die Exportwirtschaft dürfte demnach im ganzen gesehen mit dem erzielten Ergebnis zufrieden sein.

Im Bereich der *Rohstoffe und Halbfabrikate* erhöhte sich die Ausfuhr real um 6 Prozent bei einem um 5 Prozent angehobenen Preisniveau. Ohne Edelmetalle und Edel- und Schmucksteine betrug der reale Zuwachs – bei allerdings nur knapp gehaltenem Preisniveau – sogar 10 Prozent. Die deutlichsten Ausfuhrsteigerungen wiesen dabei Papier, Metalle, Elektromaterial, Chemikalien und Textilien auf.

Bei den *Investitionsgütern* zogen die Lieferungen bei einem ebenfalls nur knapp gehaltenem Preisniveau real auch um 5 Prozent an. Grössere Lieferungen wurden insbesondere für elektrische Maschinen und Apparate, Metallbearbeitungsmaschinen sowie für Schienen- und Luftfahrzeuge gemeldet. Pumpen, Kompressoren und Zentrifugen dagegen wurden beträchtlich weniger verkauft.

Der Absatz von *Konsumgütern* ging real um 6 Prozent zurück. Das Preisniveau stieg jedoch um fast 5 Prozent an. Diese gegenläufige Entwicklung von Mengen und Preisen ist zur Hauptsache eine Folge der veränderten Zusammensetzung des Exportsortimentes der *Uhrenindustrie*: Die relativ billigen mechanischen Uhren werden in zunehmendem Masse durch höherwertige elektronische Erzeugnisse ersetzt. Auch die Verkäufe von *Nahrungs- und Genussmitteln* haben das Ergebnis von 1978 nicht mehr erreicht, was in erster Linie vom verminderten Absatz von Tabakfabrikaten, Suppenprodukten und Milchkonserven herrührt. *Textil- und Bekleidungsartikel* dagegen verzeichneten eine Exportzunahme von real 8 Prozent. Ihr Preisniveau erholte sich im Verlaufe des Jahres kontinuierlich, ohne allerdings im Jahresdurchschnitt den Stand von 1978 zu erreichen.

Veredelungsprozesse als hochtourigen Motor

Wird die jüngste Exportentwicklung mit dem langfristigen Trend verglichen, so zeigt sich, dass die schweizerische Exportwirtschaft ihre Stellung auf den Weltmärkten mit der Spezialisierung auf Veredelungsprozesse nicht nur geschaffen hat, sondern auch unter schwierigen Bedingungen zu behaupten vermag: Die schweizerische Wirtschaft hat seit jeher weniger nach grundlegend neuen Produkten und Verfahren geforscht, als mit grossem Erfolg zur Hauptsache an sich schon bekannte Produkte und Verfahren entscheidend verbessert. Die Einführung der ersten englischen Spinnerei-Maschine 1801 im ehemaligen Kloster St. Gallen diente als Vorbild für die Mechanisierung der damals weitgehend auf Heim- und Handarbeit ausgerichteten «Textilindustrie» und leitete den eigentlichen industriellen Aufstieg ein. Die damals von der Textilindustrie ausgehenden Impulse führten für die Unterhalts- und Reparaturarbeiten an den ausländischen Maschinen zum Aufbau einer eigenen Maschinenindustrie mit Schwerpunkten in den Bereichen Textilmaschinen, Wasser- und Dampfkraftmaschinen, was wiederum die Eigenentwicklung von Werkzeugmaschinen und schliesslich – zusammen mit dem Ausbau der Versorgung mit elektrischem Strom gegen Ende des 19. Jahrhunderts – die Entwicklung von Elektromotoren, Generatoren und Transformatoren auslöste und bereits früh die Diversifikation der Produktionsprogramme begünstigte.

An diese erfolgreiche Methode der Eigen- und Weiterentwicklung scheint man sich jetzt auch in der Uhrenindustrie wieder erinnert zu haben. Unter dem enormen Druck der bis 1979 auf die Hälfte des Standes von 1973 gesunkenen Produktion und nach Entlassung von 30 Prozent der Beschäftigten oder fast 30 000 Personen sind die Bereinigung der Betriebsstrukturen in Richtung gesteigerter Effizienz und die Straffung der Sortimente in Richtung qualitativ höherwertiger und dem technischen Fortschritt Rechnung tragender Uhren-

typen in Gang gekommen. Dies zeigen die erwähnten vergleichsweise günstigen Exporterfolge von solchen Typen. Der aber noch nicht zum Stillstand gekommene Umsatzrückgang lässt vermuten, dass noch andere Faktoren eine Rolle spielen. So verringerte sich bei der Produktion von Uhren – dem einstigen Inbegriff eines schweizerischen Qualitätsproduktes – der Anteil der gelernten männlichen Arbeitskräfte zwischen 1960 und 1970 um fast ein Viertel auf deutlich weniger als die Hälfte der beschäftigten Männer; und trotz des seither zu verzeichnenden Trendwechsels wurden jüngst noch immer mehr nicht-gelernte als gelernte Männer beschäftigt.

Die auch 1979 stark steigenden Importe von Maschinen und Apparaten, die wegen des hohen Kurses des Frankens relativ preisgünstig erfolgen konnten, lassen vermuten, dass die schweizerische Wirtschaft intensiv an der weiteren Verbesserung der Produktionseinrichtungen und an der Erneuerung der Produkte arbeitet. Es fehlt nämlich nicht an den Möglichkeiten und auch nicht an der Nachfrage. Es hinkt bloss der Zyklus der technischen Erneuerung hinter dem Konjunkturzyklus nach. Sind die technischen Voraussetzungen erfüllt, so wird investiert. Das traf in der jüngsten Vergangenheit bei der Einführung des Lichtsatzes und des Vierfarben-Rotations-Offsetverfahrens im Druckereigewerbe zu. Zwei Beispiele aus der Sammlung des Delegierten für Konjunkturfragen deuten an, dass auf weiteren Gebieten der Technik «wichtige Neuerungen» vor der Tür stehen und früher oder später beachtliche Investitionsimpulse auslösen, weil mit diesen Neuerungen eine Stärkung der Konkurrenzfähigkeit durch «Qualitätsüberbietung» und nicht durch «Preisunterbietung» erreicht wird:

1. Es wurde festgestellt, dass die Ursachen von Fadenbrüchen auf der Webmaschine bis zu einem Drittel auf Fehler beim Spinnen oder bei noch früheren Arbeitsgängen zurückzuführen sind und zum grössten Teil bei Raumklimadifferenzen, beim Maschinenunterhalt und bei den Vorlagespulen liegen. Durch den Einsatz einer elektronischen Überwachung der Ringspinnmaschinen können jedoch fehlerhafte Spindeln rechtzeitig erfasst werden. Verschiedene schweizerische Betriebe wollen aus dieser Erkenntnis Nutzen ziehen und die automatische Spindelüberwachung in die Praxis umsetzen.
2. Es wurde ein Prototyp eines Ölbrenners gebaut, bei dem durch stufenlose Verringerung des Öldrucksatzes kürzere Stillstandszeiten erzielt und so in kleineren Heizanlagen, insbesondere solchen von Einfamilienhäusern, die Stillstandsverluste reduziert werden können. Setzt man dieses Ergebnis mit den Resultaten einer Untersuchung über die Sauberkeit der Ölbrenner in der Stadt Zürich in Verbindung, wonach ein neuer Brenner in einem alten Kessel keine optimale Ölverbrennung ergibt, so ist auch für

Heizkesselfirmen der künftige Weg aufgezeigt. Die für produktive Neuinvestitionen entscheidende Rentabilitätsschwelle dürfte angesichts der Ölpreise, des relativ tiefen Zinsniveaus am Kapitalmarkt und den Vorzugsbedingungen zahlreicher Banken für Energiesparinvestitionen nicht mehr allzu hoch sein.

Damit sind die Konstanten in der – auch künftigen – Entwicklung der schweizerischen Wirtschaft wohl deutlich genug aufgezeigt. Unsere Wirtschaft ist wegen der Kleinheit des Binnenmarktes und der Rohstoffarmut des Landes auf die Verflechtung mit der Weltwirtschaft angewiesen, wenn die erzielten relativ hohen Einkommen gehalten werden sollen. Dies wiederum setzt offene, von staatlichen und privaten Protektionismus freie Märkte und ein hohes Leistungsniveau voraus. Es ist überdies eine stete Anpassungsbereitschaft und Umstellungsfähigkeit nötig, um zielbewusste und anwendungsorientierte Forschung, spezifische und qualifizierte Arbeit, viel Kapital und kluge Unternehmungsführung in optimaler Weise zu eigenen Leistungen von genügender Originalität und Exklusivität kombinieren zu können. Das heisst, wie es der Direktor des BIGA einmal formuliert hat: «Ob wir wollen oder nicht: wir sind zum Fortschritt verdammt». Und dieser Fortschritt zwingt beide Sozialpartner, die Arbeitgeber und die Arbeitnehmer, sich laufend den veränderten Gegebenheiten anzupassen.

Mikroelektronik stützt Wirtschaft und Arbeitnehmer

Dieser ungebrochene Trend zu Veredelungsprozessen und die dadurch wachsende Nachfrage nach industriellem Fachwissen und technischen Serviceleistungen – und die Nachfrage nach den entsprechend ausgebildeten Fachkräften – sind es denn auch, weshalb der «Siegeszug der Elektronik» und die fortschreitende Informationstechnologie, die wegen ihren wahrscheinlichen Rationalisierungseffekten überspitzt bereits als dritte industrielle oder technische Revolution bezeichnet wird, kaum eine Ursache von Entlassungen sein wird und auch die Vollbeschäftigung nicht gefährden wird, weil etwa «die Schweiz den Anschluss an die forschungs- und somit auch arbeitsintensive Produktion der Mikroprozessoren gründlich verpasst» hat. Solche Äusserungen erinnern, selbst wenn sie mit einem Fragezeichen versehen sind, immer wieder an die fatalen Prophezeiungen über die – nur negativen – Auswirkungen des Strassen- und Eisenbahnbaues, der Einführung der Elektrizität oder der Mechanisierung der Textilindustrie, die – ohne die Neuerungen aufhalten zu können – zum Beispiel zum Maschinensturm von Uster am 22. November 1832 geführt haben.

Es ist nicht daran zu zweifeln, dass durch die neuen elektronischen Hilfsmittel – Mikroprozessor, Mini-Computer oder elektronisch un-

terstützte Textverarbeitungssysteme – neue Leistungen und höhere Wirkungsgrade erzielt werden können. Die Textverarbeitungssysteme werden insbesondere in Büro und Verwaltung eine Reihe von Funktionen von Büroangestellten übernehmen können und damit neue technische und soziale Umwälzungen auslösen. Nach Untersuchungen von Siemens sollen so 25 Prozent aller Büroarbeiten automatisierbar sein, während eine französische Studie diesen Effekt von solchen Systemen im Bank- und Versicherungswesen etwa auf einen Drittel der Arbeitsplätze veranschlagt. Bei den Bürotätigkeiten seien seit der Jahrhundertwende Produktivitätssteigerungen von bloss 50 Prozent, in den Werkhallen aber solche von etwa 1000 Prozent erzielt worden, so dass nur mit der neuen «apparativen Intelligenz» die Rationalisierungsreserven in den Büros mobilisiert werden können.

Eine derart starke Betonung der Funktionalität oder – anders formuliert – die sogenannte Rationalisierung erweisen sich nun als das rote Tuch. Sie erwecken negative Assoziationen im Sinne der Entmenschlichung der Bürotätigkeit und erscheinen als etwas, das weitgehend nur den Interessen des Unternehmers dient und für die Arbeitnehmer eher Nachteile als Vorteile bedeutet. Doch ähnlich wie in den Werkhallen oder auf den Bauplätzen geht es auch in den Büros um höhere Arbeitsqualitäten: In sechs europäischen Ländern sind, nach einer Studie der Europäischen Wirtschaftskommission der UNO in Genf (ECE), zwischen 1965 und 1974 rund 85 Prozent der Investitionen in technische Verbesserungen getätigt worden, um mehr und besseren Ausstoss zu erzielen, und nur 15 Prozent um Personal einzusparen. Es lassen sich nämlich auch bei den Bürotätigkeiten zur Hauptsache nur die gleichförmig wiederkehrenden Routinearbeiten automatisieren, wie zum Beispiel Buchungen, Adressierungen, Schemakorrespondenz, Rechenoperationen, Statistiken und mit der Mikroverfilmung auch die Archivierung. Die Entwicklung ist grundsätzlich mit dem Bestreben der Bauarbeiter vergleichbar, sich vom routinemässigen Tragen von den schweren Zementsäcken aus gesundheitlichen Gründen im wahrsten Sinne des Wortes zu entlasten und an Stelle der 50- beziehungsweise 25-Kilo-Säcke kleinere Gebinde einzuführen. Dementsprechend sollten sich auch die Kollegen im Büro von der geisttötenden blossen Aktenmanipulation befreien.

Die «apparative Intelligenz» der neuen elektronischen Hilfsmittel kann jedoch dem Menschen die Denkarbeit nicht abnehmen: Was dem Computer einmal falsch eingegeben worden ist, kommt mit grösster Zuverlässigkeit auch wieder falsch heraus. Mit dem Computer wird vom Arbeitnehmer mehr Qualität gefordert. Die Ursprungsbelege, deren Daten die Elektronik auf eine bestimmte Art durchlaufen sollen, müssen mit höchster Sorgfalt und Aufmerksamkeit bearbeitet werden, und oft hilft nur die Elektronik, wie das Bei-

spiel der Fadenbrüche zeigt, Fehler zu vermeiden. Die Elektronik ermöglicht so ihrem «Bediener» – und nicht ihrem Diener –, weitere Zusammenhänge und Gebiete der Arbeit kennenzulernen, und zeigt ihm, wozu seine Arbeit überhaupt beiträgt. Der Überblick über das Ganze ist aber bereits für das Aufstellen der elektronischen Verarbeitungsprogramme nötig. Die elektronischen Hilfsmittel lassen sich nur bei sehr genauer Kenntnis der betrieblichen Strukturen und Bedürfnisse erfolgreich einsetzen. Diese Strukturen und Bedürfnisse wiederum sind von Fall zu Fall verschieden, so dass die entsprechenden Anweisungen nur von den Kennern der betreffenden Sachgebiete, zum Beispiel von den betriebseigenen Fachleuten des Rechnungswesens, der Produktionsüberwachung, der Produktentwicklung, der Verkaufsabteilung usw. erstellt werden können und nicht von externen Elektronikspezialisten. Dasselbe gilt bezüglich der Auswertung der von der Elektronik gelieferten Informations- und Entscheidungsunterlagen. Auch dafür werden vermehrt qualifizierte Kräfte benötigt, um diese Unterlagen rasch und sachgerecht zu sichten und die sich aufdrängenden Schlussfolgerungen zu ziehen. Mikroprozessoren und weitere elektronische Hilfsmittel sind daher nur insofern «Jobkiller», als sie herkömmliche Berufsbilder ablösen und nach neuen qualifizierteren rufen.

Arbeitskräfte werden knapp

Die stete Nachfrage nach qualitativ höherwertiger Arbeit hatte denn auch bewirkt, dass selbst im Höhepunkt der Krise 1975/76 stets ein höherer Prozentsatz der Industriebetriebe – aus dem Dienstleistungsbereich stehen (noch) keine analogen Informationen zur Verfügung – Mangel an gelernten Arbeitskräften meldete als an Hilfskräften. Zudem hat sich die Mangelsituation bei den gelernten Arbeitskräften mit zunehmender Überwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten rasch akzentuiert: Bereits Ende 1977 meldete wieder ein Drittel der Industriefirmen Mangel an gelernten Arbeitskräften und Ende 1979 sogar fast die Hälfte, wobei sich der Mangel insbesondere auf einzelne Zweige der Textilindustrie, die Bekleidungsindustrie und die Metall- und Maschinenindustrie konzentrierte.

Die im ganzen etwas grössere Nachfrage nach Arbeitskräften kommt in der Abnahme der *Arbeitslosigkeit* von 0,5 Prozent der Berufstätigen im Januar 1979 auf 0,4 Prozent im Januar 1980 und 0,3 Prozent im Februar 1980 oder von 17 000 auf 8600 Ganzarbeitslose zum Ausdruck. Wesentlich deutlicher verringert hat sich die Kurzarbeit, nämlich von knapp 20 000 betroffenen Arbeitnehmern im Januar 1979 auf 5000 im Januar 1980. Die durch Kurzarbeit ausgefallenen Arbeitsstunden konnten ebenfalls auf einen Viertel reduziert werden. Die Zahl der Kurzarbeit leistenden Betriebe dagegen hat sich bloss halbiert, von der Kurzarbeit am stärksten betroffen

waren die Uhrenindustrie und das Baugewerbe; in dieser Branche dürfte es sich allerdings zur Hauptsache um witterungsbedingte Arbeitsausfälle handeln.

Die mittlere Kurzarbeit beläuft sich auf rund einen Viertel der Normal-Arbeitszeit (Ausfallstunden in Prozenten der mittleren Normalarbeitszeit), bei allerdings beträchtlichen Abweichungen in den einzelnen Berufsgruppen und nach Kantonen.

Auch die Zahl der *offenen Stellen*, für die im Gegensatz zu den Ganz- und Teilarbeitslosen keine Meldepflicht seitens der Betriebe besteht, nahm entsprechend der grösseren Nachfrage nach Arbeitskräften im Verlaufe des letzten Jahres kräftig zu. Im Januar und Februar 1980 lag sie mit etwas über 10 000 um einen Fünftel über dem Stand vom Januar 1979; sie war von August bis Dezember grösser als die Zahl der Ganzarbeitslosen und übertraf während dreier Monate sogar jene der Stellensuchenden. Auch für industrielle und technische Berufe lässt sich neuerdings wieder ein zum Teil ins Gewicht fallender Überschuss der offenen Stellen über die Zahl der Ganzarbeitslosen feststellen, so vor allem für Berufe der Textilherstellung und -verarbeitung, der Metallbearbeitung und des Maschinenbaues. Für Berufe der Uhrenindustrie, der Verwaltung und des Handels, der Wissenschaft, des Unterrichts und der Fürsorge dagegen herrscht ein starkes Übergewicht an Ganzarbeitslosen.

Die *Beschäftigung* nahm dementsprechend im Verlaufe von 1979 wie schon 1978 kontinuierlich zu. Die Zunahme betrug Ende 1979 gut 1 Prozent, im 2. Sektor (Industrie, Baugewerbe und Energiewirtschaft) knapp ein halbes Prozent, im 3. Sektor – den Dienstleistungsbranchen – gut anderthalb Prozent, so dass in den Betrieben dieser beiden Sektoren annähernd 25 000 Personen mehr engagiert waren als Ende 1978.

Das bereits mehrmals erwähnte zuversichtliche Bild der Wirtschaftslage widerspiegelt sich ferner in den *Beschäftigungsaussichten* für die unmittelbare Zukunft. Wiederum bezogen auf die Industrie wurden Ende 1979 die Beschäftigungsaussichten von 42 Prozent der Betriebe für 48 Prozent der Beschäftigten als befriedigend und von 30 Prozent der Betriebe für 35 Prozent der Beschäftigten als gut beurteilt; die Gut-Meldungen erreichten damit ihren höchsten Stand seit 5 Jahren. Eine Ausnahme bildet die Uhrenindustrie; hier wird die nächste Zukunft angesichts des mageren Auftragsbestandes weiterhin pessimistisch eingeschätzt. In allen übrigen Industriegruppen jedoch waren die Auftragsbestände Ende 1979 merklich höher als ein Jahr zuvor, und in den meisten Branchen wies der Auftragseingang, insbesondere jener aus dem Ausland eine steigende Tendenz auf. In der Maschinenindustrie betrug der Arbeitsvorrat wie Ende 1978 rund 7,5 Monate, wobei je nach Branche stark unterschiedliche Zahlen und Entwicklungen festzustellen sind. So weisen die Hersteller von Werkzeugen und Mess-

geräten mit 3,2 Monaten den zahlenmässig geringsten, der Grossmaschinenbau mit 11,3 Monaten und die Gruppe Nicht-elektrische Instrumente mit 16,7 Monaten den grössten Arbeitsvorrat auf. Die deutlichste Zunahme innert Jahresfrist verzeichnete indessen die Textilmaschinenindustrie. Der Arbeitsvorrat vergrösserte sich hier von 4,7 auf 7,0 Monate. Insbesondere die Internationale Textilmaschinenausstellung (ITMA) in Hannover brachte der Branche erfreuliche Resultate, so dass auch die von einzelnen Firmen vorher auf Vorrat hergestellten Maschinen verkauft werden konnten.

Etwas gescheckter präsentiert sich laut Arbeitgeberzeitung das Bild der Maschinenindustrie in bezug auf die Ertragssituation. Verglichen mit der «nicht sehr komfortablen» Situation von 1978 werde sich an den bekanntwerdenden Abschlüssen für 1979 zeigen, dass «überwiegend eine Besserung eingetreten ist.» Die Palette reiche aber von noch rückläufigen Erträgen oder gleichem Ertrag bei höherem Umsatz bis zu guten und vereinzelt sehr guten Jahresergebnissen. Zudem sei in der Regel der Aderlass an Reserven zum Stillstand gekommen.

Bauwirtschaft im Aufwind

Auch die Bautätigkeit hat sich rasch und deutlich erholt. Die Bauinvestitionen dürften 1979 – bei beträchtlichen regionalen Unterschieden – wertmässig um 12 Prozent und real um 7 Prozent zugenommen haben; dementsprechend verbesserte sich auch die Ertragslage. Die dominierende Stellung nahmen der Wohnungsbau – vor allem Einfamilienhäuser – und der industriell-gewerbliche Bau ein. Im Tiefbau dagegen werden die Verhältnisse wegen des Abschlusses der staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogramme nach wie vor als wenig befriedigend taxiert. Nach gewissen Meldungen soll die erwartete grosse Bereinigung im Baugewerbe noch ausstehen. Wohl sind etwa ein Fünftel der Bauunternehmungen seit der Krise von 1973 verschwunden; doch seien deren Kapazitäten in der Regel von anderen Firmen übernommen und somit nur verlagert worden. Indessen befinden sich unter den für 1980 bis 1984 gemeldeten öffentlichen Bauvorhaben von schätzungsweise 57 Milliarden Franken zu 40 Prozent solche mit technisch baureifen Projekten, von denen je 9 Milliarden Franken 1980 und 1981 ausgeführt werden sollen. Soweit die Finanzierung dieser öffentlichen Vorhaben gesichert ist, wird die Bauwirtschaft kräftige Nachfrageimpulse empfangen können. Diese Nachfrageimpulse werden aber auch den Auftrieb der Baupreise weiterverstärken, nachdem in den Städten Zürich und Bern bereits 1979 Baukostenteuerungen von je rund 5 Prozent ermittelt worden sind. In Fachblättern wird deshalb von einer beschleunigten Bauteuerung geschrieben.

Zur Illustration der Bedeutung der erwähnten öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramme sei erwähnt, dass die 1976 gestartete Aktion «Investitionsbonus» rund 2400 Projekte mit einem Auftragsvolumen von rund 1,5 Milliarden Franken auslöste, wovon etwa ein Viertel auf Renovations- und Unterhaltsarbeiten entfiel.

Was den *Wohnungsbau* betrifft, so nahm die Zahl der neuerstellten Wohnungen 1979 in den Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern um 12 Prozent auf 26 000 Einheiten zu. Die Zunahme, die sich im Vergleich zu 1978 etwa verdoppelte, war mit 16 Prozent in den Grossstädten am deutlichsten, absolut jedoch mit 1000 Wohnungen in den kleinen Landgemeinden am grössten. Da die Zahl der in Bau befindlichen Wohnungen um 14 Prozent und die neuen Wohnbaubewilligungen sogar um 33 Prozent über dem Stand von 1978 liegen, ist auch im laufenden Jahr mit einer guten Wohnbaukonjunktur zu rechnen.

Dazu kommt, dass in den erwähnten Gemeinden der *Leerwohnungsbestand* am 1. Dezember 1979 um 6724 Wohnungen oder fast einen Drittel geringer war als ein Jahr zuvor. Die Leerwohnungsziffer stellte sich auf noch 0,7 Prozent oder auf den niedrigsten Stand seit 1973. Deshalb und angesichts der auf das kommende Frühjahr angekündigten Erhöhung des Hypothekarzinsfusses ist 1980 wohl eine weitere – und die 0,5 Prozent pro 1979 deutlich übertreffende – Erhöhung des Mietpreisniveaus zu erwarten.

Konsum wächst trotz stärkerer Teuerung

Die wertmässige Zunahme des an den Umsätzen im Detailhandel gemessenen Warenkonsums hat sich – nach einer zeitweiligen Stagnation um die Jahresmitte – gegen Jahresende rasch verstärkt. 1979 ist deshalb ein Umsatzzuwachs von 4 Prozent gegenüber 1978 zu verzeichnen, verglichen mit nur einem halben Prozent im Jahre 1978.

Der Umsatzzuwachs ist zwar zu einem beachtlichen Teil durch die enormen, sich zeitweilig auf über 100 Prozent belaufenden Preissteigerungen für Heizöl bedingt. Doch sind – abgesehen von Damen- und Mädchenkonfektionsartikel – in allen Sparten mehr oder weniger deutliche Verbesserungen eingetreten, so zum Beispiel solche um 12 Prozent für Uhren und Bijouteriewaren, um 8 Prozent für Küchen- und Haushaltgegenstände, um 7 Prozent für Tabakwaren, um je 6 Prozent für Büromaschinen, Sportartikel, Bücher, Kunst- und andere Sammelgegenstände und um je 5 Prozent für Schuhwaren und Möbel.

Im Automobilhandel waren wertmässig nur wenig höhere Umsätze als 1978 erzielt, doch ist dies eine Folge der in der ersten Jahreshälfte gedrückten Preise insbesondere von fabrikneuen Personewagen. Die Immatrikulation von Neuwagen jedoch erreichte 1979

mit 271 555 Neuzulassungen einen neuen Höchststand und übertraf das bisherige Rekordergebnis von 1978 um gut 3 Prozent. Dazu haben vor allem die stets absatzträchtigen Frühlingsmonate März, April und Mai beigetragen. Seither hat der Aufschwung teils wegen anziehender Autopreise, teils wegen der starken Benzinpreissteigerungen merklich nachgelassen.

Beim Heizöl dagegen sind preisbedingte Absatzrückgänge manifest. Nicht nur Privathaushalte sind wegen der Unsicherheit bezüglich der künftigen Versorgung und der massiven Preissteigerungen energiebewusster geworden. Auch in der Industrie wird die Erdölsubstitution in zunehmendem Masse praktiziert. Es zeigt sich, dass bereits der Preisschock von 1973/74 insbesondere die Energie-Grosskonsumenten Chemie, Zementindustrie und Papierindustrie zur Diversifikation des Energieverbrauchs veranlasst hat. In den beiden zuletzt genannten Branchen wird in einem zunehmenden Masse wieder Kohle als Energieträger eingesetzt.

Was den Konsum von Dienstleistungen betrifft, deuten die bisher verfügbaren Resultate der Haushaltsrechnungen des BIGA auf eine um einiges günstigere Entwicklung im Dienstleistungsbereich als im Warenhandel hin. Insbesondere die Hotellerie meldet – dank beruhigter Währungsverhältnisse und ausgezeichneter Schnee- und Witterungsverhältnisse – wieder fast so gute Resultate wie im Rekordwinter vor zwei Jahren. Doch nicht nur die Schweizer, sondern auch Ausländer haben wieder vermehrt Gefallen an der Schweiz gefunden.

In nächster Zeit ist mit einer weiterhin günstigen Entwicklung sowohl des Warenkonsums als auch des Dienstleistungskonsums der Schweizer zu rechnen. Die bis auf weiteres gesicherte gute Beschäftigungslage und der auf Anfang 1980 in der Regel volle Teuerungsausgleich bei den Löhnen haben die entsprechende materielle Basis geschaffen; der Einfluss der zweifellos höheren Heizkostenabrechnungen wird dank des im ganzen milden Winters entschärft. Diese zuversichtliche Meinung stützt sich nicht nur auf die eingangs erwähnte Anpassungsbereitschaft und Umstellungsfähigkeit der Schweizer im wirtschaftlich-technischen Bereich, sondern auch auf die – insbesondere im internationalen Vergleich – relativ geringe Teuerung in der Schweiz. Wohl ist auch bei uns der zweite Erdölpreis-Schock nicht ohne tiefe Spuren geblieben. Die Teuerungsraten, die mit 0,4 Prozent innert Jahresfrist im Oktober 1978 auf den tiefsten Stand seit zwei Jahrzehnten gesunken waren, sind seither – zur Hauptsache, aber nicht ausschliesslich, wegen der massiven Verteuerung des Erdöls und seiner Produkte – auf 5,2 Prozent im Dezember 1979 geklettert, und nicht wenige Auguren haben in diesem Kletterakt wie 1973 das Vorspiel zu neuen zweistelligen Teuerungsraten gesehen. Eine Detailanalyse der Preisentwicklung zeigt jedoch, dass es sich um einen weitgehend begrenzten Preisschub

handelt und das Ingangkommen eines neuen inflationären Prozesses wenig wahrscheinlich ist. Der Anstieg des Landesindex der Konsumentenpreise um durchschnittlich 3,6 Prozent im Jahre 1979 kann nämlich im wesentlichen auf drei Faktoren zurückgeführt werden:

1. Die Politik der Nationalbank, die vom Herbst 1978 an neu auf die Stabilisierung des Wechselkurses des Schweizer Frankens ausgerichtet war, trug den beschäftigungspolitischen Aspekten des Frankenkurses stärker Rechnung als den preispolitischen Einflüssen. Dies hatte indessen eine entsprechende wechsellkursbedingte Verteuerung der Importe unseres Landes zur Folge. Und obwohl seither die Nationalbank die Inflationsbekämpfung wieder als ihr wichtigstes Ziel bezeichnet – was unter anderem im erfolglosen Angriff auf das Prinzip des vollen Teuerungsausgleichs bei den Löhnen gipfelte – und dementsprechend eine restriktivere Geldpolitik betreibt, schlug die Importverteuerung rasch auf das inländische Preisniveau durch. Dazu kam als
2. Faktor eine breit gefächerte Verteuerung der Rohstoffe auf den Weltmärkten – teils wegen der besseren Konjunktur in den Industrieländern, teils wegen Verknappungserscheinungen auf einzelnen Märkten –, die sich infolge der veränderten Wechselkursverhältnisse ungehindert auf das inländische Preisniveau übertragen konnte und unverzüglich in den schweizerischen Indizes der Grosshandels- und der Kleinhandelspreise zum Ausdruck kam. Schliesslich wurde die Entwicklung durch den
3. Faktor, die massiven Preisaufschläge auf Erdölprodukten überlagert. Die Heizölpreise verteuerten sich in der Schweiz zeitweilig um 125 Prozent und waren im Dezember 1979 immer noch um 90 Prozent teurer als ein Jahr zuvor, während beim Benzin der Preisanstieg «bloss» gut 20 Prozent betrug. Der Anteil der Preissteigerungen dieser beiden Produkte an der Erhöhung des Landesindex um 3,6 Prozent stellte sich denn auch 1979 auf fast zwei Drittel, und dieser grosse Anteil einer einzigen Produktgruppe hat zu der – noch immer nicht ganz abgeklungenen – neuen Forderung nach einer Spaltung des Landesindex geführt.

Im Jahresdurchschnitt haben sich denn auch die Waren ausländischer Herkunft im Landesindex um fast 10 Prozent, die in der Schweiz selbst produzierten Waren und Dienstleistungen dagegen nur um knapp 2 Prozent verteuert. Allerdings sind bei dieser Berechnung nur die direkten Auswirkungen der höheren Preise der Importwaren berücksichtigt. Wenn jedoch inländische Produkte teurer werden, zum Beispiel das Gemüse, weil die Heizkosten für die Gewächshäuser gestiegen sind, oder wenn Kunststoffe – Plastikartikel und Kleider – oder Kunstdünger teurer werden, weil das Öl, aus dem sie

fabriziert werden, teurer geworden ist, so lassen sich diese indirekt importbedingten Preissteigerungen inländischer Produkte nicht ermitteln. Der vorhin erwähnte Anteil von Heizöl und Benzin von zwei Dritteln oder 2,3 Prozentpunkten an der jahresdurchschnittlichen Teuerung 1979 von 3,6 Prozent ist deshalb in Tat und Wahrheit in einem nicht bezifferbaren Ausmass höher, das Ausmass der rein inländischen Teuerung (1,7 Prozent) dementsprechend geringer, ja sogar so tief, dass für sie die Bezeichnung Inflation als Ausdruck für davon galoppierende Preise eigentlich gar nicht verwendet werden dürfte.

Die bereits seit Mitte 1979 zu verzeichnende Beruhigung der Preisentwicklung führte indessen erst im Februar 1980 – als mit einem bereits erhöhten Vorjahresniveau zu vergleichen war – zu einer abrupten Verringerung der monatlichen Teuerungsrate von 5,2 Prozent im Dezember 1979 auf 4,1 Prozent im Februar 1980. Vorausgesetzt, dass beim Erdöl nicht neue massive Aufschläge eintreten, wird die Teuerungsrate aber infolge der beschriebenen indirekten Auswirkungen des zweiten Erdölpreisschockes und der wechselkursbedingt höheren Preise der übrigen Importwaren noch längere Zeit in dieser Grössenordnung verharren und nach Schätzungen der Kommission für Konjunkturfragen im Jahresdurchschnitt 1980 etwa 4 Prozent betragen. Unser Land wäre damit zwar wie schon 1979 keine Stabilitätsinsel mehr, es würde aber zusammen mit ein paar wenigen anderen Ländern nach wie vor im letzten Wagen des internationalen Inflationzuges sitzen. Auch aus dieser Sicht kann dem Konjunkturverlauf im Jahre 1980 recht zuversichtlich entgegengesehen werden.